DILLINGEN – geistliche Stadt an der Donau



Sieben Jahrhunderte im Strom der Zeit

Kunstgeschichtlicher Reichtum der zweiten schwäbischen Bischofsstadt von der Forschung als Festgabe dargestellt

Von Professor Dr. Ernst Deuerlein

Dillingen gedenkt in diesen Tagen seiner ersten Erwähnung als Stadt: Vor 700 Jahren, am 20. März 1264, nannte Bischof Hartmann von Augsburg Dillingen „civitas nostra“, „unsere Stadt“. In der für die Abtei Kaisheim ausgefertigten Urkunde wurde die Erhebung der Siedlung Dillingen zur Stadt weder vorgenommen noch angezeigt — es wurde jedoch bezeugt, daß im Verlauf einer zeitlich ausgedehnten Entwicklungsphase die Siedlung Dillingen zur Stadt erhoben und mit den Rechten einer Stadt ausgestattet worden war. Da Belege über die Stadtgründung und -erhebung Dillingens fehlen, ist die Kaisheimer Urkunde vom 20. März 1264, die dem Stadtrat und den Bürgern der Stadt Dillingen das Recht gibt, den Aufstieg ihres Gemeinwesens in den Kreis schwäbischer Städte in diesem Jahr festlich zu begehen, eine Art Ersatzurkunde.

Die Veranstaltungen und Feiern dieses Jubiläums erreichen am Sonntag, den 12. Juli, ihren Höhepunkt. Nach einem Pontifikalgottesdienst im Hof des Dillinger Schlosses werden sich Gäste, Freunde und Bürger der Stadt zu einer Feierstunde versammeln, in der der Weg Dillingens durch die Geschichte nachgezeichnet werden soll. Dabei wird Oberbürgermeister Georg Schmid Kenntnis davon geben, daß die geschichtliche und kunstgeschichtliche Forschung die Stadt Dillingen mit einem hervorragenden Geschenk überrascht, nämlich mit der Fertigstellung des Bandes „Stadt Dillingen“ der „Kunstdenkmäler von Bayern“ (Schwaben/Bd. VI).

Außergewöhnliche Ehrung

Der über 700 Seiten starke Band stellt nicht nur einen bemerkenswerten Beitrag zur schwäbischen Geschichte und Kunstgeschichte dar — er ist eine außergewöhnliche Ehrung der jubilierenden Gemeinde. An seiner Fertigstellung haben Historiker, Kunsthistoriker, Denkmalpfleger, Bibliothekare und viele Dillinger Bürger unmittelbaren oder mittelbaren Anteil. Sein Erscheinen im Zeitpunkt des Stadtjubiläums ist ein glücklicher Zufall, der auf eine eindrucksvolle Weise die historische Bindung und kunsthistorische Bedeutung Dillingens unterstreicht.

Im Vorwort des Bandes „Stadt Dillingen“ berichtet der Herausgeber der „Kunstdenkmäler von Bayern“, das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, über das Schicksal des zum Abschluß gebrachten Bandes. Die Vorarbeiten zur Inventarisation der „Kunstdenkmäler in Stadt und Landkreis Dillingen“ begannen im Sommer 1938; an ihnen waren Karl Gröber, der inzwischen verstarb, Adam Horn und Werner Meyer beteiligt. Während des zweiten Weltkrieges und der diesem unmittelbar folgenden Zeitspanne wurde die Arbeit eingestellt. Ehe sie wieder begann, wurden die inzwischen erschienenen Kunstdenkmäler-Bände „Landkreis Donauwörth“, „Stadt und Landkreis Lindau“ und „Stadt und Landkreis Neuburg an der Donau“ abgeschlossen. Die lange Unterbrechung der Inventarisation der Kunstdenkmäler in Stadt und Landkreis Dillingen machte eine neue Bestandsaufnahme und eine neue Bereisung des Landkreises erforderlich. Dabei ergab sich aufgrund der unerwarteten Fülle des Materials vor allem in der Stadt Dillingen die Notwendigkeit, zwei Bände vorzusehen. Der jetzt zur Auslieferung gelangende erste Band ist ausschließlich den Kunstdenkmälern der kreisfreien Stadt Dillingen gewidmet. Der zweite Band, der sich in Arbeit befindet, wird die Kunstdenkmäler des Landkreises Dillingen behandeln.

Verdiente Mitarbeiter

Am ersten Band wirkten der um die Erforschung Dillinger Stadtgeschichte und Augsburger Bistumsgeschichte hochverdiente Hochschulprofessor Dr. Friedrich Zoepfl und die Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege, Werner Meyer, Prinz zu Sayn-Wittgenstein und Alfred Schädler, mit. Für die Fassung der Texte über die Profanbauten ist Werner Meyer, für die Gestaltung der Beschreibungen der Sakralbauten und akademischen Gebäude Alfred Schädler verantwortlich. Das Vorwort nennt auch zahlreiche vornehmlich Dillinger Persönlichkeiten, die mit Rat und Hilfe die Erarbeitung des Bandes unterstützten — den beredten Vertreter der Kunstgeschichte in Schwaben, Prof. Dr. Norbert Lieb, München—Augsburg, den Vorstand der Kreis- und Studienbibliothek Dillingen, Prof. Dr. Eugen Fischer, den Vorsitzenden des Historischen Vereins Dillingen, Studienprofessor Dr. Adolf Layer, den Leiter des Stadtarchivs Dillingen, Studienprofessor Hans Böhm, Studienprofessor J. Schöttl, Stadtbaumeister Greck, Fräulein Renate Wenck, Hubert Rabini u. a. Das Vorwort spricht darüber hinaus von Behörden, Pfarrherren und Hausbesitzern, die durch Auskünfte die Ermittlungen der Bearbeiter förderten.

Jubiläumsgeschenk von Prof. Dr. F. Zoepfl

Der vorliegende Band zu Dillingen bringt zunächst eine umfangreiche historische Einleitung von Prof. Dr. Friedrich Zoepfl, die nicht nur eine Zusammenfassung aller bisherigen Erkenntnisse und Forschungen zur Dillinger Stadtgeschichte ist, sondern durch zahlreiche neue Forschungen diese weiterführt und ergänzt. Die über 100 Seiten umfassende historische Einleitung ist die beste und zuverlässigste Darstellung der Stadtgeschichte Dillingens. Das Vorwort führt dazu aus: „In Anbetracht der in ihrer erschöpfenden Vollständigkeit einmaligen Kennerschaft der Geschichte Dillingens wurde Herrn Prof. Dr. Zoepfl ein das übliche Maß übersteigender Raum für die historische Einleitung eingeräumt.“ Dieser Umstand verpflichtet zu doppeltem Dank — zu Dank gegenüber Prof. Dr. Zoepfl, der sein großes und umfassendes Wissen über die Dillinger Stadtgeschichte in einem hervorragenden Beitrag zusammenfaßte und damit der Stadt, mit der er auf so vielfache Weise verbunden ist, zu ihrem Jubiläum ein hervorragendes Geschenk machte —, zu Dank aber auch gegenüber dem Landesamt für Denkmalpflege, das in Abweichung von den sonst üblichen kurzen historischen Zusammenfassungen der außergewöhnlichen Situation sowohl des Gelehrten als auch der Stadt Rechnung trägt.

Die Frage nach einer Dillinger Stadtgeschichte wird in Zukunft stets mit dem Hinweis auf die glänzende Einleitung Zoepfls im Band „Stadt Dillingen“ der „Kunstdenkmäler von Bayern“ beantwortet werden müssen. Die Absicht, diese Schilderung als Sonderdruck einem möglichst großen Kreis von Bürgern, Freunden und Besuchern der Stadt Dillingen zugängig zu machen, darf begrüßt werden. Wer sich in Zukunft mit der eigentümlichen Situation und der eigenwilligen Lebensgeschichte dieser geistlichen Stadt an der Donau vertraut machen will, kann diese Summe von Forschungen und Ergebnissen nicht übergehen.

Dieser ungewöhnlichen historischen Einleitung schließt sich die Beschreibung der Kunstdenkmäler der Stadt an. Dabei wird unterschieden zwischen „Kirchlichen Bauten“, „Akademischen und karitativen Bauten“ und „Profanen Bauten“. Der Band ist reich illustriert; er bietet historische Darstellungen, Baupläne, Grund- und Aufrisse und vor allem umfangreiches Bildmaterial, das in dieser Form bisher nicht existierte. In ihm hat die 700jährige Stadtgeschichte ihren Niederschlag gefunden.

Entstehung und Entfaltung

Die historische Einleitung beginnt mit einer Beschreibung der Lage der Stadt Dillingen und mit einer Uebersicht über die Entwicklung deren Einwohnerschaft. Dieser ist zu entnehmen, daß die Einwohnerzahl Dillingens von 3244 im Jahre 1818 auf 11 156 im Jahre 1961 anstieg. Die Entwicklung verlief harmonisch; lediglich nach 1945 ist ein sprunghaftes Ansteigen der Einwohnerzahl festzustellen.

Die historische Einleitung geht auch auf die vordeutsche Besiedlung der Stadtflur ein; sie spricht davon, daß in der Rieseiszeit (240 000 bis 180 000 vor Christus) die Dillinger Stadtflur allmählich ihre heutige Gestalt erhielt. Das Schicksal der Dillinger Flur während der römischen Besetzung des Nordufers der Donau wird gestreift.

Eine breite Beachtung erfährt die alemannische Besiedlung der Dillinger Flur und die Gründung des Dorfes Dillingen, das bekanntlich ein Kilometer westwärts der heutigen Stadt Dillingen bestand. Prof. Zoepfl untersucht eingehend die erstmals 973 vorkommende Bezeichnung „Castellum Dilinga Nominatum“ und bemerkt abschließend, eine eindeutige Entscheidung der Frage, wo das „Castellum Dilinga“ im 10. und in den zwei folgenden Jahrhunderten stand, sei vorerst nicht möglich: „Als sicher darf gelten, daß das Castellum Dilinga von einem Angehörigen des Edelgeschlechtes, das sich (später) nach der Burg Dillingen benannte, erbaut wurde, sei es im Auftrag oder mit Genehmigung des Königs. Ob als Erbauer Hupalt (gestorben um 910) oder dessen Sohn Dietalt (gestorben 955) in Frage kommt, ist nicht mit Bestimmtheit auszumachen. Jedenfalls darf angenommen werden, daß von der Burg Dillingen und nicht mehr von Wittislingen aus der weitere Aufstieg des Geschlechtes erfolgte.“

Schicksalsjahr 1258

Zoepfl gibt anschließend eine Charakteristik des Umfanges und der politischen Bedeutung der Grafschaft Dillingen, die eine Eckbastion der Staufenherrschaft in Schwaben war. Er untersucht die Rolle der Grafen von Dillingen bei Entstehung und Entwicklung der Stadt Dillingen, wobei er mit Nachdruck betont, keine Urkunde und keine sonstige zeitgenössische Aufzeichnung gebe Nachricht von der Zeit und den näheren Umständen der Gründung der Stadt Dillingen. Er verweist auf den „Hahelarius civis in Dilingen“, den eine 1252 „in castro Dilingen“ ausgefertigte Urkunde erwähnt — ein Vorgang, von dem Zoepfl sagt, daß er die Existenz der „civitas Dilingen“ erstmals bezeugt. Er versichert jedoch, die Stadt müsse mindestens einige Jahrzehnte älter sein, und verweist zur Begründung dieser Ansicht auf die Buckelquaderntechnik des Schloßunterbaues und auf die ältesten Stadtummauerungen. Im Anschluß daran setzt sich Zoepfl mit der quellenmäßigen Situation der ersten Erwähnungen der Stadt Dillingen auseinander. Er würdigte danach die überragende Bedeutung des Jahres 1258 für die frühe Entwicklung Dillingens. Am Ende dieses Jahres übergab Bischof Hartmann, der letzte Graf von Dillingen, der Kirche von Augsburg den größten Teil seines väterlichen Erbes. Dillingen kam damit in den Besitz der Bischöfe von Augsburg. Seine eigentümliche Situation, die zu seinem Schicksal wurde, wurde damit begründet. Zoepfl versieht diesen Vorgang mit der Bemerkung: „Die Bedeutung, welche die Zugehörigkeit zum Hochstift Augsburg für die Entwicklung der Stadt Dillingen hatte, zeichnet sich bereits im Mittelalter ab. An dem Aufblühen der Städte, das wir in der zweiten Hälfte des Mittelalters allgemein beobachten können, nahm Dillingen, sicher begünstigt durch den Bischof von Augsburg, teil.“

Zufluchtsstätte für Bischof und Domkapitel

Zoepfl schildert anschließend die wichtigsten Ereignisse der ersten Jahrhunderte der Stadtgeschichte. Er trägt alle Details des politischen, kirchlichen, wirtschaftlichen und sozialen Geschehens zusammen und entwirft damit ein anschauliches Bild von der spätmittelalterlichen Stadt; er gibt eine knappe Uebersicht über die Entwicklung des Dillinger Hospitals, erwähnt die Beginen-Niederlassung, verweist auf das Wirtschaftsleben der Stadt und skizziert die Stellung der Juden in Dillingen. Er legt überzeugend die Gründe dar, die zur Rangerhöhung Dillingens führten: Die Freie Reichsstadt Augsburg machte dem Bischof und dem Domkapitel von Augsburg das Leben in Augsburg schwer. Beide, Bischof und Domkapitel, waren deshalb erfreut darüber, in Dillingen eine Zufluchtsstätte zu haben, die sie entweder aus gegebener Veranlassung oder aber aus erkennbarer Liebe aufsuchten. Die Bischöfe verlegten im Verlauf des 15. Jahrhunderts die hochstiftische Regierung mit dem Lehenhof und der Hofkammer sowie der Finanzverwaltung nach Dillingen, das dadurch die erste Stadt des Hochstifts Augsburg wurde. Dillingen wurde zur zweiten Bischofsstadt des Bistums Augsburg — ein Vorgang, der spätestens in der Mitte des 15. Jahrhunderts einsetzte und im 16. Jahrhundert einen Höhepunkt erhielt, als Dillingen den aus Augsburg vertriebenen Bischof und Domklerus aufnahm.

Bewegte Zeit der Reformation

Prof. Zoepfl beschreibt in dem Kapitel „Dillingen im Reformationsjahrhundert“ diese bewegte Zeitspanne Dillinger Stadtgeschichte, die weithin identisch ist mit der Augsburger Bistumsgeschichte. Er verweist dabei auch auf die Gründung der Universität Dillingen, von der er sagt, sie habe mehr als zwei Jahrhunderte das Bild der Stadt, das wirtschaftliche Leben und das Gehaben der Bürgerschaft wesentlich bestimmt. Zoepfl erinnert an die feierliche Uebergabe der Universität an die Jesuiten vor 400 Jahren, am 17. August 1564, und bemerkt, daß die Dillinger „Akademische Buchhandlung“ im katholischen Geistesleben Deutschlands rasch eine maßgebende Stellung errang. Er geht auf die Auswirkungen des Hexenwahns in Dillingen, auf die vornehmlich wegen der Steuerbelastungen hervorgerufene Rebellion der Bauern ein und verweist auf die durch konfessionell sehr verschiedene Verhältnisse hervorgerufene politische und kirchliche Gereiztheit im Umkreis Dillingens am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Dessen Auswirkungen für Dillingen, der Besetzung der Stadt durch die Schweden, räumt Zoepfl breiten Raum ein. Das Ende des Dreißigjährigen Krieges nimmt er zum Anlaß, um die wirtschaftliche Situation Dillingens zu würdigen.

Das große Jahrhundert im Glanz des Barock

Die Entfaltung der Stadt Dillingen erreichte in der Zeitspanne von der Mitte des 17. bis nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Mit eindrucksvollen Formulierungen beschreibt Zoepfl die Lage der Stadt, die zweiter Hof der Bischöfe von Augsburg, Sitz der hochstiftischen Landesregierung und Universitätsstadt war, in dieser Epoche: „Das große Jahrhundert Dillingens fällt mit der Blütezeit des Barock zusammen. Die Lebensströme des Barock kamen einerseits vom absolutistischen Fürstenhof, anderseits von der katholischen Kirche, die nach den Erschütterungen des Reformationsgewitters mit gesammelter und geordneter Kraft daranging, Verlorenes zurückzuholen und Laues mit frischem Geist zu erfüllen. Da Dillingen Residenz eines, wenn auch nicht sehr großen geistlichen Fürstentums war, und in seiner Jesuitenuniversität einen Mittelpunkt des kirchlichen Erneuerungswillens hatte, mußte sich seinen Gassen und Menschen die Macht der barocken Kulturwelle ganz besonders mitteilen. Eine Zeit ungestörter kultureller Entwicklung war auch dieses Jahrhundert nicht. Eine politische Spannung löste die andere ab, ein Krieg gebar einen zweiten und dritten. Jede Friedenszeit war nur ein Waffenstillstand. An der Donaustraße und im Strahlungsfeld des französisch-habsburgischen Gegensatzes gelegen, bekam Dillingen unmittelbar oder mittelbar die europäischen Kriege dieses Zeitalters zu spüren.“ Zoepfl schildert lebendig, wie die Stadt von den Kriegen des 18. Jahrhunderts, dem spanischen Erbfolgekrieg, dem polnischen Erbfolgekrieg, dem bayerischen Erbfolgekrieg, betroffen wurde. Er erinnert daran, daß das barocke Dillingen durch elementare Gefahren, Seuchen und Brände, aus seiner Behaglichkeit und Lebenslust aufgeschreckt wurde. Er bezieht in seine ungewöhnlich plastische und anschauliche Schilderung des barocken Zeitalters Dillingens das Schicksal des bayerischen „Hiesls“ mit ein und entspricht auf diese Weise den immer stärker erhobenen Forderungen, in der Geschichte nicht nur die großen Staatsgeschäfte und die politischen Entscheidungen, sondern auch das Leben des gemeinen Volkes zu berücksichtigen. Zoepfl verwendet große Aufmerksamkeit auf eine detaillierte Darstellung des kirchlichen Lebens, streift die Bischöfe dieser Zeitspanne, verweist auf die architektonische Umgestaltung der Stadt und würdigt die Niederlassung der Orden der Jesuiten, der Bartholomäer und der Kapuziner.

Von Hofhandwerkern ...

Zur sozialen Situation der Stadt in ihrem großen Jahrhundert bemerkt Zoepfl: „Wie umfangreich und vielgestaltig der Hof und die Regierung des Augsburger Bischofs waren, können wir den ‚Kirchen- und Hof-Calendern‘ entnehmen, die seit etwa Mitte des 18. Jahrhunderts Jahr für Jahr ausgegeben wurden. Solchen Glanz und Herrenbewußtsein gegenüber, wie es diese ‚hochfürstlichen Diener‘ vom Oberhofmeister und Kanzler bis herab zum Büchsenspanner und Stallburschen in den Gassen und Winkeln der Stadt zur Schau trugen, konnte sich das Bürgertum, das noch dazu großenteils vom Hof lebte, nicht behaupten. Ständige Devotion wurde zum Lebensgesetz. Es war zwar im 18. Jahrhundert der Fürstenbischof selbst nicht mehr so häufig in Dillingen wie vorher. Aber die Regierung war stets anwesend, und auf sie kam es oft mehr an als auf den Herrn. Das Verhältnis der Stadtverwaltung zur Regierung, die Bürgermeister und Rat in allem und jedem bevormundete, war freilich nicht ohne Spannungen. Aber die Stadtverwaltung zog bei Auseinandersetzungen mit der Regierung doch in der Regel den kürzeren. Das Hofleben mit seinen vielen Festlichkeiten, Konzerten, Theatern, wozu häufig Kräfte aus der Stadt und der Universität herangezogen wurden, befruchtete die bürgerliche Kultur und Wirtschaft, namentlich das Handwerk. Es gab reichlich Auftrag und auch Auszeichnungen. Hofmaurermeister, Hofzimmermann, Hofsattler zu sein, empfahl und verpflichtete.“

... und Studenten

Ueber die Bedeutung der Universität für die Stadt stellt Zoepfl fest: „Dillingen ist aber durch die Universität nicht nur verschönert, sondern auch geistig geweckt worden. Die Universität in ihren Mauern war für die Dillinger Jugend ein mächtiger Anruf, es mit dem Studieren zu versuchen. Mancher Dillinger Student hat es zu Erfolg und Ansehen gebracht, wie etwa der Sanskritist Heinrich Roth oder der Geograph Heinrich Scherer. Vom Jesuitenkolleg her wurde das sittliche und religiöse Gehabe der ganzen Stadtbevölkerung wesentlich geformt. Anlaß und Verpflichtung hiezu hatten die Patres als Katecheten der Schuljugend (seit 1590), als Pfarrprediger (seit 1603), als Leiter der Congregatio civica de S. Bernardino bei der Pfarrkirche (seit 1615) und der sehr beliebten Congregatio de bona morte in der Universitätskirche (seit 1731), ferner als Beichtväter, Kranken-, Gefangenen- und Malefikantenseelsorger. Auch Bürgermeister und Rat hatten ein geneigtes Ohr, wenn die Herren Jesuiten bei ihnen Vorstellungen und Wünsche anbrachten. Auf ihre Anregung hin wurde 1703 vom Rat verordnet, daß die gesamte Jugend zwischen acht und 20 Jahren am katechetischen Unterricht teilzunehmen habe. Für Ueberwachung des Besuches und des Verhaltens bei der Katechese bestellte und besoldete der Rat zwei Bürger. Das seelsorgliche Wirken der Jesuiten wurde durch die Studenten ihrer eigenen Universität erschwert, da diese mit Zechen, Nachtschwärmen, Raufen und vor allem Liebschaften — sie müssen es in diesem Punkt nach den städtischen Kammerrechnungen, die die

(Fortsetzung nächste Seite)

Veranstaltungsfolge

Anläßlich des 700jährigen Jubiläums ihrer ersten urkundlichen Erwähnung beschließt die alte Bischofsstadt Dillingen die Festwoche mit folgenden Veranstaltungen:

Samstag, 11. Juli, 20 Uhr: „Großer Zapfenstreich“, gespielt vom Musikkorps der 1. Gebirgsdivision Mittenwald zusammen mit über 100 Mann des Dillinger Fernmelde-Bataillons 210 im Donau-Stadion.

Sonntag, 12. Juli, 9 Uhr: Pontifikalgottesdienst im Schloßhof, zelebriert von Bischof Dr. Josef Stimpfle; zugleich feierliche Weihe der Schloßkapelle S. Johannes Evangelista.

11 Uhr: Feierstunde mit Festvortrag von Hochschulprofessor Dr. Ernst Deuerlein über das Thema „Aufstieg und Auftrag der Stadt Dillingen“ im Festsaal des Bischöflichen Knabenseminars St. Ulrich. Als Ehrengäste werden u. a. der bayerische Arbeitsminister Hans Schütz und der Regierungspräsident von Schwaben, Dr. Michael Fellner, erwartet.

16 Uhr: Der Salzburger Rundfunk- und Mozarteumchor unter Leitung von Ernst Hinreiner singt in der Studienkirche Werke von Leopold Mozart und Wolfgang Amadeus Mozart. Anschließend führt das Orchester der Camerata Academica des Salzburger Mozarteums unter Leitung von Hofrat Prof. Dr. Bernhard Paumgartner die meistbekannte Mozart-Messe in C-Dur, die sogenannte „Krönungsmesse“, auf.

Die Festwoche klingt mit einem Sommernachtsfest an der Donau aus.

Dillingen — geistliche Stadt an der Donau

(Fortsetzung von der vorhergehenden Seite)

straffälligen Mädchen und Ehefrauen samt ihren Bußleistungen verzeichnen, sehr bunt getrieben haben — das schlechteste Beispiel gaben. Rat und Bürgerschaft wußten recht gut, was Nutzen die Stadt von Universität und Kollegium hatte. Der Rat ließ es daher an Freundlichkeiten gegenüber dem Kolleg nicht fehlen."

Meisterwerk der Geschichtsforschung

Viele Urteile dieser Art, lebendig, der Wirklichkeit entsprechend und auch in der Liebe zur Stadt kritisch, stehen in Zoepfls Stadtgeschichte; sie weisen diesen als glänzend unterrichteten und hervorragend vertrauten Kenner der Entwicklung der vornehmsten geistlichen Stadt Schwabens aus. Zoepfl bietet gerade in wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Hinsicht viel neue und bisher unbeachtete Tatsachen — ein Umstand, der nicht nur durch zahllose Verweise auf die entsprechenden Archivbestände sichtbar wird. Das Kapitel „Das große Jahrhundert der Dillinger Geschichte" ist ein Meisterwerk der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung. Zoepfl hat dafür den Dank seiner Mitbürger verdient; der uneingeschränkten Anerkennung seiner Kollegen darf er sicher sein. Niemand hätte auf gleich eindringliche und überzeugende Weise Dillingens Schicksal schildern können. Zu den großen Vorzügen dieser neuen Stadtgeschichte gehört der Umstand, daß sie sich nicht auf die Darstellung der politischen Ereignisse beschränkt, sondern auch, wie bereits bemerkt, die Entwicklung der wirtschaftlichen Betätigung und sozialen Bedingungen der Bewohner der Stadt beschreibt.

Ausklang der fürstbischöflichen Zeit

Zoepfl gibt auch viele neue Details für den „Ausklang der fürstbischöflichen Zeit" Dillingens, für die Auflösung des Jesuitenkollegs, für die Neugestaltung der Universität, für die Auswirkungen der Französischen Revolution und für die Besetzung der Stadt durch pfalzbayerische Truppen im Herbst 1802. Er schildert eingehend die Wechselfälle Dillingens zwischen 1789 und 1803, einer Zeitspanne großer Beunruhigung und finanzieller Belastung, die mit dem Uebergang des Hochstifts Augsburg an das Kurfürstentum Pfalzbayern zu Ende ging.

Ubergang an Bayern

Ausführlich erläutert Zoepfl die politische, geistige und kulturelle Verwandlung, die Dillingen nach seinem Uebergang an Bayern widerfuhr. Dieser stellte Stadtverwaltung und Bürger vor schwierige Aufgaben, entfielen doch die bisherigen Lebensbedingungen der Stadt: Die engen Beziehungen zwischen Bischof und seiner hochstiftischen Residenzstadt wurden beendet, die Universität wurde aufgehoben. Die Zukunft Dillingens war in Frage gestellt. Außerordentlich sorgfältig trägt Zoepfl durch bisher nicht bekannte oder unbeachtet gebliebene Einzelheiten zur Verdeutlichung dieser Situation bei. Er spricht von den Schwierigkeiten, erwähnt die bayerischen Bemühungen, durch eine Garnison und durch die Gründung eines Lyzeums, der heutigen Phil.-Theol. Hochschule, diese wenigstens teilweise zu überwinden. In einem weiteren Kapitel behandelt Zoepfl den „Einbruch der Neuzeit", die Zeitspanne 1919—1933, 1933—1945 und die Entwicklung nach 1945; er gibt keine detaillierten Darstellungen, wohl aber Hinweise auf die wichtigsten Vorgänge. Er beschließt seine Stadtgeschichte mit einem Ausblick: „Die Aufgabe, daß sich das Neue zum Alten findet, und daß aus der stammesmäßig gemischten Bevölkerung eine Gemeinschaft mit erweitertem Ziele wird, ist der Zukunft gestellt."

Dieser historischen Schilderung, deren umfassende wissenschaftliche Würdigung an dieser Stelle nicht möglich ist, ist eine Studie angefügt „Stadtverfassung, Stadtrecht, Stadtverwaltung in hochstiftiger Zeit". Zoepfl faßt darin seine langjährigen Forschungen und Studien über den Rechtscharakter Dillingens zwischen 1264 und 1802 zusammen. Er gibt danach eine Uebersicht über Dillinger Persönlichkeiten, eine Liste der großen Söhne der Stadt, und eine Aufstellung über Klöster, Schulen und Wohlfahrtsanstalten. In einem acht Seiten umfassenden Verzeichnis werden die Quellen und das Schrifttum über die Stadt Dillingen vorgestellt.

Ertrag eines gelehrten Lebens

Zoepfl hat in dieser Einleitung die ohne Zweifel für lange gültige Darstellung der Geschichte der Stadt Dillingen gegeben; sie erfüllt alle Wünsche und Erwartungen, die heute die Geschichtswissenschaft an Stadtbeschreibungen richtet. Diese ist nicht nur das Ergebnis eines großen entsagungsvollen Fleißes — sie ist vor allem der Ertrag eines gelehrten Lebens und das Bekenntnis einer Zuneigung zu dieser Stadt, deren Bürger Friedrich Zoepfl ist. Sie ist ein Geschenk von seltener Kostbarkeit und außergewöhnlichem Wert.

Die sich im Kunstdenkmäler-Band „Stadt Dillingen" anschließenden eingehenden Untersuchungen über die kirchlichen Bauten, die akademischen und karitativen Bauten und die profanen Bauten stellen ihren Bearbeitern ein glänzendes Zeugnis an Fleiß, Genauigkeit und Phantasie aus. Sie beantworten viele bisher offene Fragen der Baugeschichte Dillingens. Sie halten den kunstgeschichtlichen Reichtum dieser Stadt fest und bringen zahlreiche neue Aufschlüsse. Die Bearbeiter, Werner Meyer und Alfred Schädler, haben sich um die Freilegung der kunstgeschichtlichen Bedeutung Dillingens verdient gemacht; sie haben dafür den Dank der Stadt und ihrer Bürger verdient.

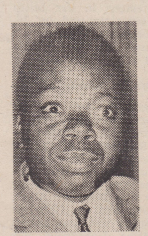
Der Band mit seinen reichen wissenschaftlichen Ergebnissen, seinen großartigen Beschreibungen und seinen umfangreichen Illustrationen stellt eine Gabe der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Wissenschaft und der Denkmalpflege an die Stadt Dillingen dar. Er setzt deren Tradition der Dienstleistung für Kultur und Wissenschaft eindrucksvoll fort.



ALS GEISTLICHE RESIDENZ erlebte Dillingen seine Glanzzeit. Ein Beispiel dafür ist das barocke Ulrichsdenkmal auf dem Ulrichsplatz. Im Hintergrund das Bischöfliche Knabenseminar St. Ulrich. Foto (2): Fink

Profile der Zeit:

Moise Tschombe: Starker Mann im Kongo



Während die letzten „Blauhelme" der UNO Ende Juni nach fast vier Jahren „Befriedungsaktion" den Kongo verließen, packte in Léopoldville ein Politiker seine Koffer aus, den die gleichen Truppen der Vereinten Nationen im Dezember 1962 mit Bomben und Granaten außer Landes getrieben hatten: Katangas Ex-Präsident Moise Tschombe. Nach anderthalb Jahren unfreiwilligen Exils rief ihn der vor wenigen Tagen zurückgetretene Ministerpräsident Cyrille Adoula in den Kongo zurück. Adula gab offen zu, ihm seien die Dinge über den Kopf gewachsen. Kein Wunder: heftige Stammeskämpfe, die an regelrechten Bürgerkrieg grenzen, drohen die staatliche Einheit des Riesenlandes zu zerreißen. Hunderttausende von Arbeitslosen erzeugen in der Kongo-Hauptstadt Léopoldville eine Pulverfaß-Atmosphäre. Fünfzehn Millionen Kongolesen brauchen den berühmten „starken Mann". Tschombe ist zumindest ein geschickter, mit vielen Wassern gewaschener Politiker. Ob er stark genug ist, den Karren aus dem Dreck zu ziehen, kann noch niemand sagen.

Die belgische Ex-Kolonie ist als Verwaltungseinheit auf europäischen Schreibtischen konzipiert worden. Zweihundert Völker und Stämme bewohnen ein Gebiet fast zehnmal so groß wie die Bundesrepublik. Der Kongo ist ein geographischer Begriff, aber keine Nation. Viele der zweihundert Stämme vermögen kaum, sich miteinander zu verständigen. Der Millionärssohn Tschombe versuchte nach dem 30. Juni 1960, dem Tag der kongolesischen Unabhängigkeit, als frischgebackener Präsident Katangas die reiche Kupferprovinz im Süden des Kongo in einen selbständigen Staat zu verwandeln. Bei der Ermordung seines Gegenspielers Lumumba ist er nach einem UNO-Untersuchungsbericht indirekt beteiligt gewesen. Ende 1962 floh Tschombe nach Südrhodesien, dann nach Europa. In Spanien, Frankreich und Belgien entfaltete der durch die UNO entmachtete Politiker eine rege diplomatische Verhandlungstätigkeit. Er hat nie resigniert. Jetzt ist er wieder da, dieser Mann, den seine zahlreichen Feinde „Kapitalistenknecht", „Lumumba-Mörder" und „Separatist" schimpfen.

Der Ex-Präsident der „kongolesischen Goldgrube" hat seine Erziehung in amerikanischen Missionsschulen nicht vergessen. Er ist wirtschaftlich unabhängig und hält nicht viel von sozialistischen Experimenten à la Ben Bella. Tschombe ist ein „Mann des Westens". Dieser ehrgeizige Politiker, der sein „Handwerk" schon Anfang der fünfziger Jahre als Mitglied des Provinzialrates von Katanga erlernte, steht vor einem Chaos. Die Regierungsgewalt reicht nicht weit über Léopoldville hinaus. Im Lande selber wird sie nur noch von dem regierungstreuen „Expeditions-Korps" des Generals Mobutu verkörpert. Und diese Truppe ist äußerst unzuverlässig!

Tschombe weiß genau: die Zentralregierung hat abgewirtschaftet und im Lande ihren politischen Kredit verspielt. Der Kongo ist zerrissener denn je. Nur ein System, das allen politischen Kräften Spielraum gewährt und eventuell die in sich autonomen „Vereinten Staaten des Kongo" schafft, wäre zur Zeit als Lösung denkbar. Selbst mit viel „Goodwill" und reichlicher materieller Hilfe des Westens steht Moise Tschombe vor der Quadratur des Kreises. Der ehemalige Katanga-Präsident hat sich in ein ebenso schwieriges wie gefährliches Abenteuer gestürzt, dessen Ausgang niemand — am wenigsten vielleicht Tschombe selbst — vorauszusagen vermag. (dpa)

Pointen

Komiker Georg Thomalla: „Wenn eine Frau von einem Mann nicht genug erhält, bekommt sie bald genug von ihm."

Der Conferencier und Rundfunkplauderer Fred Rauch: „Es gibt Nachwuchsschauspielerinnen und Nach-Wuchs-Schauspielerinnen."

Der italienische Schauspieler und Filmregisseur Vittorio De Sica: „Eine Frau ändert einem Mann zuliebe nicht nur ihr Aussehen, sondern auch ihre Ansichten."

Der französische Politiker Paul Reynaud: „Frauen, Elefanten und General de Gaulle vergessen nie, was man ihnen angetan hat."

Schlagzeilen sollen den Leser locken

Auch seriöse englische Zeitungen haben sich auf Sensationsmeldungen umgestellt — Qualitätsverluste der Presse

Von unserem Korrespondenten Edgar Stern-Rubarth

London, im Juli

Eines der grundlegendsten Phänomene unserer Zeit ist der Uebergang von der geistigen zur optischen Aufnahme des Weltgeschehens. Kino und Fernsehen haben das Ihre dazu beigetragen und, bewußt oder unbewußt, hat die Presse sich ihrem Beispiel angepaßt. Nicht nur mit einer durch die Technik ermöglichten Bebilderung, sondern auch mit dem Herausheben der verschiedenartigsten und nach Gewicht und Dauerwert nicht mehr meßbaren Neuigkeiten. Sehen wir uns also einmal die Schlagzeilen und mehr oder weniger fettgedruckten Ueberschriften größter englischer Zeitungen aus drei Tagen an — und fragen uns, was darnach von einem eigenen Proportionsbewußtsein des Geschehens noch übriggeblieben, oder bei wie vielen es dadurch gar verstärkt worden ist.

„50 000 Pfund Juwelenraub" — Sechs mit Nylonstrümpfen maskierte Räuber sind mit einem gestohlenen Auto in eine der elegantesten Londoner Luxusgeschäfts-Passagen für Fußgänger eingebrochen, haben die Spiegelscheiben eines vornehmen Juwelierladens eingeschlagen und sind innerhalb von zwei Minuten rückwärts fahrend durch entsetzt auseinanderstiebende Fußgänger am hellichten Tag entkommen.

„Mann mit 80 000 Pfund vom großen Zugüberfall entkommen" — Ein an dem größten Raubüberfall des Jahrhunderts, auf einen Eisenbahnzug im vorigen August mit einem Ertrag von fast 30 Millionen Mark, Unbeteiligter hat aus dem Versteck der Beute in London (von der bisher nur zirka 3,8 Millionen wiedererlangt worden waren), jene rund 900 000 Mark entwendet und ist damit, vermutlich nach oder via Gibraltar verschwunden.

„Bonn erlaubt busenfreie Kleider" — Behauptung, die anhand einiger solcher Sensatiönchen in Berlin, München und Düsseldorf und einer semi-psychologischen Bemerkung des Bundesinnenministers so aufgestellt wird.

„100 000 Bienen des Herzogs von Bedford gestohlen" — In einem Wald bei Arundel, dem uralten Schloß des Herzogs, sind tatsächlich zwei Bienenstöcke verschwunden, offenbar von sachkundigen Liebhabern unter entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen abgefahren.

Nicht immer freilich kommen nur solche faits divers auf die Titelseiten, besonders der seriöseren Millionenblätter. „Zehntausende jubeln Grivas in Nikosia zu" — nämlich dem einst mit hohem Kopfpreis vergeblich gesuchten Führer der Untergrundkämpfer um den Anschluß Zyperns an Griechenland; und als Gegenstück dazu „Warschaus Massen umjubeln Robert Kennedy" — nämlich den US-Justizminister und Bruder des ermordeten Präsidenten, dessen Besuch Polens amtlich verschwiegen wurde. Aber auch die Rückkehr Tschombes, des hartnäckigen Kämpfers um die Selbständigkeit des reichen Katanga von einem chaotischen Kongostaat, nach diesem, gibt ähnliche Schlagzeilen ab, wie fast alles, was sich durch ein Foto dramatisieren läßt oder den Geldbeutel des Lesers angeht: „Neue Erhöhung der Verkehrstarife am 19. Juli." Und schließlich: Was irgendwie die Sport- (und Wett-) passion des Engländers berührt, sei es auch nur die Ausschaltung der ältlichen, berühmten Schiedsrichterin vom Tennisturnier in Wimbledon, die Fotoreporter bei einem „Nickerchen" auf ihrem Hochsitz erwischt hatten. Oder etwa das Verbot für die Pennäler einer höheren Schule in Canterbury, deren Parkplätze für ihre (eigenen oder väterlichen) Autos zu benutzen, weil die — Zeichen der Zeit — ebenfalls motorisierten Lehrer und ein oder zwei Aerzte dadurch verdrängt würden.

Daß ein fast fünf Jahrhunderte altes College Oxfords die „Möglichkeit" erwägt, Frauen zuzulassen, verdient und erhält eine fette Ueberschrift auf der Frontseite, wenn auch keine so große, wie die bevorstehende Erhöhung der Londoner Verkehrstarife um 4 bis 11 Pfennig, oder gar die Vorbereitung mit allen Nebenumständen der neuesten „bürgerlichen" Eheschließung von Königssprößlingen, der schwedischen Prinzessin Margaretha mit einem englischen Kaufmann.

All das, wohlverstanden, ist zwei oder drei der seriösesten englischen Zeitungen entnommen; nicht etwa Boulevardblättern, die auf Straßenverkauf angewiesen sind und deshalb auf anziehende, mitunter notgedrungen attraktiv frisierte Ueberschriften, wenn „nichts los" ist. Es wäre irreführend, wenn man also auf solcher Grundlage zur Ansicht käme, daß wirklich wichtige, weltpolitische, soziale, moralische Vorgänge häufig vernachlässigt oder im Text halbversteckt behandelt würden; aber selbst das kommt vor und ist zunächst z. B. mit der deutschen Sensation des Heye-Berichts geschehen, bis da und dort erkannt wurde, daß sich damit eine Unterstreichung eigener Bestrebungen zugunsten oder -ungunsten der Rüstungs- oder Abrüstungs-, der Hallstein- oder Rapacki-Politik erreichen ließe. Der Sportkorrespondent einer großen deutschen Zeitung hat sich dieser Tage ein wenig darüber ereifert, daß der Sportteil der englischen Presse selbst die größten Ereignisse seines Fachs in Deutschland nur dann erwähne, wenn etwa britische Sportler dabei Siege erringen: kann man sich nach obigen, wahllos herausgegriffenen Beispielen noch wundern? Oder gar Schlüsse auf Neigung und Abneigung gegenüber anderen Nationen ziehen?

Worum es sich hier wirklich handelt, das ist — nicht nur in England! — ein fortwährendes Fortschreiten des Proportionsverlusts in einem Journalismus, der allzusehr auf Reportage gedrillt ist; der nicht mehr aufklären, sondern auffallen will; nicht mehr lehren und belehren, sondern Leser halten und unterhalten, nicht mehr Meinungen, sondern Auflageziffern fördern will. Oder muß — gezwungen von den Millionenziffern eines Kapital- und Unkostenaufwands, der noch in einer Blütezeit der Vorkriegspresse unvorstellbar war.

Tito jagt nach Devisen mit Bären

Ungenannter Deutscher zahlt 60 000 DM für den Abschuß

Jugoslawien verdient an der Bärenjagd

Von unserem Korrespondenten Boris Boskovic

Belgrad, im Juli

Die Bärenjagd ist für Titos Jugoslawien zu einem ganz großen und einträglichen Geschäft geworden, vorausgesetzt freilich, daß die Bären auch brav mitmachen, denn Bären, die sich nicht „anständig" benehmen, verdienen keine Devisen. In den Bärenjagdgründen von Jugoslawien gibt es rund hundert „reservierte" Bären für ausländische Jäger, die für sie zum Abschuß bereitgehalten werden. Kostenpunkt: zwischen 6000 und 8000 Mark für einen Meister Petz. Zahlbar in Devisen, versteht sich ...

Einige besonders kapitale Bären bringen sogar noch viel mehr Geld ein. Der teuerste von ihnen, ein riesiger „alter Ephraim", würde den zottigen Kopf noch stolzer und höher tragen, wenn er wüßte, daß er für den enormen Preis von 60 000 Mark für einen deutschen Bärenjäger „reserviert" worden ist. Der deutsche Jäger hat dem Preis zugestimmt und wissen lassen, daß er im Herbst zur Jagd auf das kapitale Stück Großwild eintreffen wird. Schon im April dieses Jahres schoß er einen für ihn „reservierten" Bären für die hübsche Summe von 48 000 Mark ab. Diese Deviseneinkünfte — ohne besonderen Aufwand — sind Jugoslawien und den Jägervereinen, denen die Jagdreviere unterstehen, natürlich außerordentlich willkommen. Das Dumme an der Sache ist nur, daß man das den Bären nicht klarmachen kann, denn, wenn sie mithelfen wollen, Devisen zu verdienen, dann müssen sie sich benehmen ...

Nach dem geltenden Jagdgesetz des Landes dürfen auch die Bauern diejenigen Bären abschießen, die ihnen die Aecker und Felder verwüsten oder an ihrem Eigentum sonstiges Unheil anrichten. Dabei spielt es auch keinerlei Rolle, ob der ungezogene „Meister Petz" ein „reservierter" oder nur ein gewöhnlicher Bär ist. Ohne auch nur einen Dinar dafür bezahlen zu brauchen, darf ihn der geschädigte Bauer abschießen. Dann sind allerdings die Devisen dahin ...

Die Förster und Jagdpfleger im Koprivnica-Gebiet nahe der ungarischen und rumänischen Grenze Jugoslawiens haben den für den deutschen Jäger reservierten 60 000-Mark-Bären unter ihre besondere und liebevolle Aufsicht genommen, damit er keine Dummheiten macht, bevor sein Jäger auf ihn anlegen kann. Sie halten ihn von den Feldern und menschlichen Ansiedlungen fern, damit er nicht unversehens und kostenlos niedergeballert wird.

Der aus der Bundesrepublik Deutschland stammende Jäger, der sich einen so teuren Bären „leisten" kann, hat ausdrücklich gebeten, daß sein Name nicht genannt wird. Er wünscht sich das Fell des riesigen Bären als besonderes Glanzstück für seine Sammlung von Jagdtrophäen. Um seine eigene Haut braucht er sich kaum Sorgen zu machen, der alte Petz wird ihm nichts anhaben können. In den jugoslawischen Jagdrevieren herrscht mustergültige Ordnung, und der gutzahlende ausländische Jäger bekommt einen günstigen und ungefährlichen Schußplatz in der Nähe der Bärenpfade oder bei Wasserstellen zugewiesen. Notfalls leisten ihm einheimische Jäger Schützenhilfe ...

Die Jägervereine des Landes bemühen sich jetzt darum, das Jagdgesetz ändern zu lassen, damit den Bauern verboten wird, die Bären abzuschießen, die so gute Devisen einbringen. Es sei billiger, den Bauern ihren Schaden zu ersetzen, als die Deviseneinkünfte zu verlieren. (AP)

Australien: Ansichtskarten — made in Germany

Von Gerald Stewart

Melbourne, im Juli

Im Schatten der Ausfuhr deutscher Autos, Maschinen und Chemikalien nach Australien hat sich in den letzten Jahren ein beachtlicher, wenn auch wenig bekannter Export von in Deutschland gedruckten Ansichtskarten nach dem fünften Erdteil entwickelt. Wer eine bunte Grußkarte mit dem Bild der Sydneyer Hafenbrücke, der Silhouette von Melbournes Innenstadt oder von Ayers Rock, dem größten Felsen der Welt in Zentralaustralien, kauft, entdeckt nicht selten zu seiner Ueberraschung, daß sie in der Bundesrepublik Deutschland hergestellt wurde. Auch viele Ansichtskarten, auf denen Eingeborene Bumerangs werfen und Känguruhs durch eine Steppenlandschaft hüpfen, tragen den Vermerk „Made in Germany". Ja, nicht einmal der Koala, das australische Urbild des Teddybären, ist den geschäftstüchtigen deutschen Ansichtskartendruckern entgangen.

Eine in der Bundesrepublik Deutschland hergestellte Ansichtskarte symbolisiert, so meinen einige Australier, die deutsch-australische Freundschaft. Sie zeigt einen Koala rittlings auf einem deutschen Schäferhund. In dem ostaustralischen Bundesland Queensland, aus dem die Aufnahme stammt, ist diese Karte der größte Schlager der deutschen Ansichtskartenindustrie.

Alle paar Jahre sendet ein Hamburger Verlag, der im Tagesdurchschnitt vier Millionen Ansichtskarten in alle Welt verschickt, einen Fotografen nach Australien, um seine Kollektion zu vergrößern und das Bildmaterial auf den neuesten Stand zu bringen.

Von jeder seiner australischen Landschaftsaufnahmen, die für den Handel ausgesucht ist, werden 50 000 auf Hochglanz gebrachte Karten im Buntdruck hergestellt und nach Australien exportiert. Die Hauptabnehmer sind Papier- und Andenkengeschäfte, Hotels und Motels. „Natürlich drucken auch die Australier Ansichtskarten von ihren Sehenswürdigkeiten", erklärte Fotograf Kornetsky. „Aber sie sind den deutschen Fabrikaten qualitativ unterlegen und können auch längst nicht so preiswert hergestellt werden. Unser Verlag hat alles auf eine Karte gesetzt und sich auf Ansichtsbilder spezialisiert. Unser Herstellungsverfahren ist durch und durch rationalisiert. In Australien verkaufen sich Tierbilder, Aufnahmen von der Sydneyer Hafenbrücke und eine Ansichtskarte, der gleich vier Bilder aufgedruckt sind, am leichtesten. dpa